

Hauptpastor Dr. Jens-Martin Kruse

Predigt im Bachkantatengottesdienst am Sonntag Okuli (3. März 2024) in der Hauptkirche St. Petri

„Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus.“

I.

In der Passionszeit, liebe Gemeinde, pflegte Martin Luther oft über die Zehn Gebote zu predigen. Eigentlich nur zehn kleine Sätze, und doch beschreiben sie die Grundlage für ein sinnvolles, verantwortlich gestaltetes Leben. Das ist heute so aktuell wie zu allen Zeiten. Damit man sich die Zehn Gebote besser einprägen kann, brachte Luther sie auch in die Form eines Liedes. Und weil sich Reime noch besser aneignen lassen, wenn ihnen Musik unterlegt wird, griff Luther auf die Melodie eines alten Seefahrerliedes zurück, die zu seiner Zeit recht populär gewesen sein muss, auch wenn sie uns heute ungewohnt daherkommt. Dieses Lied „Dies sind die heiligen Zehn Gebot“ (EG 231) steht ganz am Anfang von Luthers Liedschaffen. Es gehört mit hinein in den Aufbruch zur Erneuerung von Kirche und Glaube, der im Jahr 1524 auch zur Veröffentlichung erster evangelischer Gesangbücher führte. Das mag unspektakulär erscheinen, war aber Ausdruck einer entscheidenden Glaubenseinsicht der Reformation: Jeder Christenmensch hat eine unmittelbare Beziehung zu Gott und kann seinen Glauben selbst verantworten. Im Singen von Liedern im Gottesdienst werden Zuhörer zu Mitfeiernden, die gemeinsam Gott loben, beten und verkündigen und miteinander den Gottesdienst feiern. Von daher begehen wir in diesem Jahr dankbar und freudig das Jubiläum „500 Jahre Evangelisches Gesangbuch“. Am besten geschieht dies natürlich dadurch, dass wir kräftig und viel miteinander singen - so wie in diesem Gottesdienst, durch den sich wie ein klingender roter Faden Luthers Lied zieht. Von unserem Gesang als Gemeinde über Bachs Choralbearbeitung für die Orgel bis hin zur Kantate „Du sollt Gott, deinen Herren lieben“. Mit der Musik gehört zum Schatz dieses Liedes sein Inhalt, den es sich lohnt in den Blick zu nehmen, weil er uns helfen kann, unseren Glauben heute zu leben.

II.

Der Schlüssel zum Verständnis der Zehn Gebote liegt in ihren einleitenden Worten. Sie beginnen anders als oft gedacht. Nämlich nicht mit „Du sollst“, sondern mit einem Gott, der sich seinem Volk mit folgenden Worten vorstellt: *„Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft geführt habe (2. Mose 20,2)“*. Das ist der Schlüsselsatz. Gott nimmt Beziehung zu uns

Menschen auf und das bedeutet: Er sorgt für uns: „*Ich habe dich aus dem Sklavenhaus befreit*“. Auf diesem befreienden Handeln Gottes beruhen die Zehn Gebote. Weil Gott sein Volk rettet, deshalb kann es gar nicht anders sein als wie es Luther in seinem Lied auf den Punkt bringt: „*Ich bin allein dein Gott, der Herr, / keine Götter sollst du haben mehr; / du sollst mir ganz vertrauen dich, / von Herzensgrund lieben mich*“ (EG 231,2). Wer sein Vertrauen auf Gott setzt, wird frei von all den Ersatzgöttern, die uns beherrschen wollen. Er braucht sein Herz weder an Geld oder Ansehen noch an Konsum, den Willen zur Macht oder gar sich selbst zu hängen. Gott wirklich Gott sein lassen. Das ist das erste und wichtigste Gebot. Alles andere folgt daraus. Die Sprache, in der die Zehn Gebote im Alten Testament ursprünglich überliefert sind, gibt dazu einen wichtigen Hinweis. Denn das Hebräische kennt den Ausdruck „Du sollst“ gar nicht. Im Sinne der Bibel ist gemeint: 'Du wirst das tun.' 'Du kannst das tun als Dank für das Leben, das Gott dir schenkt.' Der Respekt gegenüber Gott bewirkt die Anerkennung des Mitmenschen. 'Wenn du Gott achtest, der dich aus allen Abhängigkeiten befreit hat, wirst du nicht töten, wirst du nicht ehebrechen oder falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.' Es geht bei den Zehn Geboten also um ein Tun, das unserer inneren Überzeugung, sprich: unserem Glauben an Gott entspringt. In dieser Perspektive wird deutlich: Die Zehn Gebote wollen uns nicht einschränken oder bevormunden. Sie enthalten Werte und Normen, die ein friedliches Zusammenleben ermöglichen. Aus Sicht des Glaubens ist dies ein Leben, das dem Willen Gottes entspricht und von gegenseitiger Achtung, Miteinander und friedlicher Gemeinschaft geprägt ist.

III.

Auch wenn der Glaube in unserer Gesellschaft immer seltener vorkommt, so gibt es doch manche, die spüren, dass die abschüssige Bahn, auf der wir uns schon lange befinden, auch damit zu tun haben könnte, dass wir uns als Menschen in unserem Größenwahn an Gottes Stelle gesetzt haben. Wo Menschen sich aber selber zum Maßstab aller Dinge erklären, da wird das Leben nicht mehr menschlich, sondern im Gegenteil: Da wird es unmenschlich! Es ist genau dieses Wissen, das den Erfahrungshintergrund von Bachs Kantate „Widerstehe doch der Sünde“ (BWV 54) bildet. Das Thema ist unserer Kultur fremd geworden. Kaum jemand spricht ernsthaft von Sünde. Doch die Erfahrung, dass es abgründig-böse Kräfte in dieser Welt gibt, die kennen wir alle leider nur zu gut. Und dabei geht es nicht um Tortenstücke oder Verkehrsübertretungen, sondern um den Modus einer verfehlten menschlichen Existenz. Sie hat ihren Grund in einer Überzeugung, die harmlos erscheint, aber in Wirklichkeit verderblich ist wie „*Sodomsäpfel*“, die außen verlockend schön, im Innern aber verfault und giftig sind. Es handelt es sich um die Verführung, so zu leben, als gäbe es Gott nicht. Kaum einen stört das. Aber die Folgen haben alle zu spüren. Denn wo Menschen ihre eigene

Überzeugung absolut setzen, da geht dies immer damit einher, anderen die Legitimität ihrer Perspektive und damit verbunden oft auch die Würde ihrer Person abzusprechen. Andere Menschen kommen dann nicht mehr als Mitmenschen in den Blick, sondern nur noch als Objekte, über die man meint, nach eigenem Gutdünken verfügen zu können. Wir erleben gerade wie gefährlich es für unsere Gesellschaft ist, wenn Menschen meinen, nach ihren Kriterien darüber entscheiden zu können, wer in unserem Land leben darf und wer nicht. Wie gut und ermutigend, dass in den letzten Wochen und Tagen so viele Menschen aus der Mitte unserer Gesellschaft diesem Ungeist entgegengetreten sind und sich den Verführungskräften des Bösen in aller Klarheit widersetzen. Wenig ist so aktuell und so notwendig wie Bachs eindringlicher Aufruf „Widerstehe doch der Sünde“. In biblische Perspektive zielt dies nicht auf Vernichtung des Sünders und damit das Ende der Beziehung Gottes zum Menschen, sondern gerade umgekehrt auf den Beginn einer neuen Beziehung des Menschen zu Gott, die Gott Gott sein lässt und darum wahrhaft menschliches Leben ermöglicht.

IV.

Auf diese Umkehr zum Leben macht Luther uns in den beiden letzten Strophen seines Liedes aufmerksam, wenn er sagt: *„All die Gebot uns gegeben sind, / dass du dein Sünd, o Menschenkind, / erkennen sollst und lernen wohl, / wie man vor Gott leben soll. / Das helf uns der Herr Jesus Christ, / der unser Mittler worden ist“* (EG 231,11.12) Darin steckt ein entscheidender Hinweis. Wir sind in der Auseinandersetzung mit den bösen Kräften dieser Welt nicht auf uns selbst gestellt, sondern wir haben Jesus an unserer Seite. In ihm ist die Befreiung erfahrbar, die Gott für uns ins Werk setzt. *„Denn ihr wisst“*, sagt der Apostel Petrus in unserem heutigen Predigttext, *„dass ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von eurem nichtigen Wandeln nach der Väter Weise, sondern mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes“* (1. Petrus 1,18f). Auf den ersten Blick ist es eine Torheit zu glauben, dass wir ausgerechnet durch den Gekreuzigten erlöst worden sind. Sein Grund hat dies darin, dass Gott den Weg Jesu am Ostermorgen als wahr und richtig bestätigt hat, indem er ihn zu neuem Leben auferweckt hat. Damit zeigt Gott, dass er ein Gott des Lebens ist, der Wege zu neuem Leben eröffnet, selbst da, wo wir nur Tod und Verderben sehen. Dadurch sind nicht automatisch alle Probleme gelöst, alle Sorgen und Bedrängnisse beseitigt. Aber uns wird hier ein Lebensgrund angeboten, der nicht mehr zerstört werden kann. Wir sind erlöst. Wer sein Vertrauen auf Gott setzt, gewinnt eine große Freiheit. Und diese Freiheit schenkt uns einen neuen Blick auf die Welt und lässt uns klar sehen, was nicht so ist, wie es sein sollte. Und zugleich liegt in der Gewissheit, dass Gott an unserer Seite ist, die Kraft, angesichts des Bösen in dieser Welt nicht zu resignieren,

sondern inmitten der oft bitteren Wirklichkeit der Welt neu und anders zu leben.

V.

Wie dieser andere Lebensstil aussieht, zu dem uns Jesus Christus befähigt, das entfaltet die biblische Geschichte vom barmherzigen Samariter, deren Botschaft Bach in seiner Kantate „Du sollt Gott, deinen Herren, lieben“ (BWV 77) wunderschön vertont hat. Den Ausgangspunkt bildet eine Frage, mit der sich ein Schriftgelehrter an Jesus wendet: „*Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?*“ (Lk 10,25) Das Thema dürfte in unserer Gesellschaft eher am Rande stehen. Aber das, was sich in dieser Frage ausdrückt, nämlich die Suche nach dem, was dem Leben Sinn gibt, was in all den Veränderungen wichtig bleibt und worin ein gemeinsamer Grundkonsens an Verhaltensweisen besteht, von denen wir uns in unserer Gesellschaft leiten lassen wollen, das treibt auch heute viele Menschen um. In ihrem Gespräch entdecken Jesus und der Schriftgelehrte, dass ihnen beiden bei der Beantwortung der Frage nach dem Sinn des Lebens das Doppelgebot der Liebe wichtig ist, nämlich: Gott von ganzem Herzen lieben und den Nächsten wie sich selbst (v. 27). Mit dieser Grundüberzeugung des Glaubens setzt der Eingangsschor der Kantate ein, die wir am Ende unseres Gottesdienstes hören werden. Mit diesem Choral gelingt Bach ein aufregender und großartiger musikalisch-theologischer Geniestreich. Während sich der Chor der Botschaft aus dem Neuen Testament widmet, zitieren die Trompete und das Continuo in höchster und tiefster Lage Luthers Choral „Dies sind die heiligen Zehn Gebot“. Schöner und zutreffender lässt sich nicht zum Ausdruck bringen, dass das Doppelgebot der Liebe und die 10 Gebote zusammengehören und gemeinsam die Grundlage aller Menschlichkeit bilden. Was aus dieser Einsicht praktisch folgt, das verdeutlicht Jesus, indem er die Geschichte von dem Samariter erzählt, der auf das Leid des unter die Räuber Gefallenen mit Anteilnahme und tatkräftiger Nächstenliebe antwortet. Und wir lernen: Der „Nächste“ ist nicht – wie eigentlich gedacht – der Bedürftige, sondern der „Nächste“ ist, wer sich von der Not anrühren lässt und die erste Hilfe leistet. „*So geh hin und tu desgleichen!*“ (v. 37), sagt Jesus am Ende des Gleichnisses und will uns damit Mut machen, auch diesen Lebensstil der Nächstenliebe zu wagen – weil dies uns und dem Leben anderer Menschen gut tut.

Genau das braucht es, liebe Gemeinde, in diesen Zeiten besonders dringend: Menschen, die ihr Vertrauen auf Gott setzen und darum dem Bösen widerstehen. Menschen, die sich von den Zehn Geboten leiten lassen. Menschen, die in ihren Familien, in ihrem Alltag und da, wo sie fremden Menschen begegnen, Liebe und Mitmenschlichkeit stark machen. Menschen, die sich hineingestellt wissen in den großen Bund, der vom Berg Sinai über das Kreuz auf Golgatha, den Apostel Petrus, Luthers Wittenberg und Bachs Leipzig bis hin zu uns heute Morgen hier in St. Petri reicht und der uns voller Dankbarkeit und Freude Loblieder über einen Gott singen lässt, der uns mit seiner Liebe immer wieder Möglichkeiten des Lebens schenkt. Darum, liebe Gemeinde, zieht euch nicht aus

dieser Welt zurück. Zieht vielmehr Eure Liebe ins Leben. Geht nicht an den „unter die Räuber Gefallenen“ vorbei. Bleibt geschwisterlich und aufmerksam für die Kleinen, die Schwachen, die Fremden, egal, woher sie kommen. Steht auf zum Leben! Und „*geht hin und tut desgleichen*“ (v. 27).

Amen.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.“ Amen.